



Ein wiederentdecktes Fasnetsgedicht

■ Von Wolfgang Vater

Rein zufällig fand der Verfasser im „Schwarzwälder Volksfreund“ Nr. 34, 9. Februar 1907, ein Fasnetsgedicht, das es wert ist, bei dieser Gelegenheit veröffentlicht zu werden. Dem Autor der Schrift „Die Rottweiler Fasnacht“ (1928) war das Gedicht noch bekannt, er zitierte wenigstens die ersten Zeilen. Entstanden um 1830 schildert ein „Oberst von Kammerer“ seine Jugenderinnerungen aus den letzten Jahren der Reichsstadtzeit.

Josef Anton Kammerer

Geboren wurde er 1771 als Sohn des städtischen Bauschreibers, sein älterer Bruder Johann Bernhard nahm später als Direktor des Katholischen Kirchenrats in Stuttgart eine zentrale Position im württembergischen Staatskirchentum ein. Josef Anton wurde Berufssoldat und war bereits 1797 Hauptmann bei den Truppen des Schwäbischen Kreises. In jungen Jahren heiratete er Theresia Glükher, Tochter des Allerheiligenpflegers Dominikus Glükher (1).

Im Zweiten Koalitionskrieg gegen das revolutionäre Frankreich ist Kammerer im August 1800 in Ulm nachweisbar, wobei die Kreisfestung Ulm kurze Zeit später den Franzosen übergeben werden musste. Nach dem Ende der Reichsstadtzeit wechselte er zum württembergischen Militär, wurde schließlich zum Oberst befördert und erhielt den Personaladel, 1807 war er mit seiner Familie in der Garnisonsstadt Ludwigsburg stationiert (2).

Nach früher Pensionierung lebte Kammerer zurückgezogen in Rottburg, wo sein Gedicht „Die Fasnacht in der alten Reichsstadt Rottweil“ verfasst worden ist. An dieser Stelle sollen die aussagekräftigsten Verse vorgestellt werden:

In Rottweil, meiner Vaterstadt,
Noch frei, im deutschen Reiche,
Dort liebten Bürger, selbst der Rath, Zur
Fasnacht Narrenstreiche.

Den Mamamuki trug man rum



Mamelucken auf einem Narrenkleid des 19. Jahrhunderts.

Foto: Stadtmuseum Rottweil

Bei diesen Fastnachts Freuden,
Es war der Narren Heiligthum
Gleich einem Gott der Heiden.

Der Mameluck – eine Negativfigur

Mit „Mamamuki“ bezeichnete man damals im Rottweiler Dialekt einen Mamelucken. Damit waren Kriegssklaven osmanischer Herrscher, teils muslimischer, teils christlicher Herkunft gemeint. In der Schlacht bei den Pyramiden 1798 standen Napoleons Truppen auf der osmanischen Gegenseite 10000 Mamelucken gegenüber.

Diese Bezeichnung war im Abendland eindeutig negativ besetzt, aus dem Italienischen über-

nommen wurde es als Schimpfwort für einen Abtrünnigen oder Frevler gebraucht (3).

Nach dem vorliegenden Text wurde beim Umzug eine Figur mitgetragen, möglicherweise in Form eines Umgangsriesen. Auf der gleichen Linie liegt ein Fastnachtsprogramm von 1861, wobei neben „Bröllersröße“ und „Schürmaiers Guller“ ein „Mameluk“ erwähnt wird (4).

So gehören auch die farbenprächtigen „Türken“ auf den Narrenkleidern von Gschell und Biß in diesen ideengeschichtlichen Kontext. Gerade Otto Wolf hatte sich in den Versammlungen der Narrenzunft immer wieder dafür einge-

setzt, für neue Narrenkleider ausschließlich das Mamelucken-Motiv zu wählen. Noch bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts war es durchaus üblich, diese orientalischen Gestalten als „Mamelucken“ zu bezeichnen.

Vorwiegend Weißnarren

Man hatte für den Narrenzweck
Ganz eigene Narrenkleider,
Von weißem Zwilch, gemalt, mit Fleck
Erhielt man sie vom Schneider.

Die Larve war von Holz, lakiert,
Und jeder Narr trug Rollen,
Die, wie es dem Hanswurst gebührt
Die Narren zieren sollen.

Die Rollen nannte man „Geschell“,
Die Narren mußten springen,
Da hörte man auf mancher Stell'
Rottweiler Knaben singen:

„Narro, siebe Si“,
Ein Lied der alten Schwaben:
„Siebe Si, sind Narro gsi“,
So jubelten die Knaben.

Hier wird umrisshaft das „Gschell“ mit seiner Larve beschrieben, damals der Rottweiler Narr schlechthin, wobei das Biß noch im 18. Jahrhundert vermutlich eine Einzelfigur war. Bei dieser Gelegenheit erscheint erstmals der Absingvers „Narro, siebe Si“, der auch in Villingen gebräuchlich ist. Schon 1950 hatte der Brauchtumsforscher Johannes Künzig darauf hingewiesen, dass er in diesem Reim die Abwandlung eines Verses zur Echterbacher Springprozession sieht: „Adam hatte sieben Söhne, sieben Söhne hatte Adam“, somit die Sieben Todsünden (5).

Narrenwurst und Narrenfahne

Mit einer Wurst in seiner Hand,
Gemacht aus Lederstücken,
Schlug jeder Narr als Narrenpfand
Nichtnarren auf den Rücken.

Die Narrenfreiheit wurde hier
Ganz frei zur Schau getragen,
Dem Narren war erlaubt Satyr,
Man nannte dies: „aufsagen“.

Ein Narr besuchte mit Geroll
Die Häuser der Bekannten,
Die Straßen waren Menschen voll,
Im Wirtshaus Musikanten.

Zur Fastnacht wollte manches Paar
Ihr Hochzeitsfest vollbringen,
Da sah man bey dem Zug sogar
Die Narren-Fahne schwingen.

Während heutzutage die Narrenwurst nur zur Berührung auf der Schulter oder beim Vorzeigen des Narrenbuchs verwendet wird, gingen die Narren damals teilweise recht grob mit den Bürgersleuten um, was die Narretei häufig in Verruf brachte und die öffentlichen Ordnungshüter auf den Plan rief. Es spricht für sich, wenn der Narr in diesem Gedicht als „Hanswurst“ tituliert wird.

Über den Sinn der Narrenwurst ist schon viel gerätselt worden, mit Sicherheit gehört sie in den Zusammenhang des vermehrten Fleischgenusses vor der Fastenzeit, ab Aschermittwoch war der Verzehr von Fleisch und Eiern von Seiten der Kirche strikt verboten.

Um 1800 wurde beim Umzug eine Narrenfahne mitgetragen, wie heute noch üblich in Villingen und Überlingen. Vielleicht kann man sie als weltlich-heidnisches Gegenstück zur Fahne des Auferstandenen Christus deuten, ein Bildmotiv, das in der Tafelmalerei seit der Spätgotik weit verbreitet war. Eine bisher

noch nicht beachtete Zeitungsnotiz aus dem Jahre 1848 bringt die Fastnachtsfahne mit der Rottweiler Metzgerzunft in Verbindung (6). Die Metzger waren der vom kirchlichen Konsumverbot am meisten betroffene Berufsbranche; als äußeres Zeichen des erhöhten Umsatzes konnten sie jetzt das verbriefte Recht in Anspruch nehmen, die Narrenfahne zu tragen. Winfried Hecht hat darauf hingewiesen, dass die Metzgerzunft 1650 ein „Fasnachtsspihl“ veranstalten wollte. Vergleichsweise sei hier der Umzug der Metzger von Nürnberg 1658 erwähnt, bei dem eine Riesenbratwurst mitgeführt wurde (7).

Tanzen und Aufsagen

In Narrenkleidern ließen nie
Sich Frauen, Mädchen sehen,
Doch schön maskiert erscheinen sie,
Das hieß man: „maskern gehen“.

Gern wird aus alter Reichsstadt-Zeit
Dies ein Rottweiler lesen,
Der Dichter selbst, der dies beschreibt
Ist oft ein Narr gewesen.

Wie der Text ausweist, war der Narrenlauf ausschließliche Männersache. In einem Ratsprotokoll von 1768 wurde den „weibsbildern das Masquerenlaufen in Plätzlekleidern bey grosser straff“ verboten, möglicherweise handelte es sich dabei um Fransenkleidle (8). Immerhin durfte das weibliche Geschlecht

„maskern gehen“, also sich kostümieren zum Tanz, wozu die Musikanten im Wirtshaus aufspielten.

Während der Villinger Narro das „Strehlen“ pflegt, nannte man dies in Rottweil schon damals „Aufsagen“. Sicher wurde noch kein Narrenbuch gezeigt, und manche verbale Äußerung ging eindeutig daneben. Bei entsprechendem Verhalten waren die Narren in den Privathäusern gern gesehen, zudem wurden sie nach dem Aufsagen bewirtet.

Weiterhin ist im Text zu lesen:

„Am Ascher-Mittwoch hatte man,
die Fastnacht auch begraben,
da mußte aber jedermann
den Kopf geäschert haben“.

Hier wird der enge Sinnzusammenhang von fröhlichem weltlichem Treiben und christlicher Bußfertigkeit deutlich. Leider erfahren wir nicht mehr über den Ablauf des Fasnetsvergräbens.

In der Summe lässt sich feststellen, dass Rottweils Hochfest sich seit 1800 nach Sinngebung und äußerem Erscheinungsbild wesentlich verändert hat. Stellt man die letzten Jahre der Reichsstadtzeit in den Fokus, so ist die enge Beziehung zur „katholischen Staatsreligion“ zu erkennen. Schon 1809 verhängte die königliche Regierung in Stuttgart ein Verbot von Narrenzünften und Narrentreiben in der Öffentlichkeit. In der Folgezeit zog der rheinische

Karneval auch in Baden und Württemberg ein, den vor allem das gehobene Bürgertum bereitwillig aufnahm, während sich die Handwerkerschaft das traditionelle Narren trotz weiterer Verbote nicht nehmen ließ.

Die Gründung der Narrenzunft 1903 markierte einen Neubeginn mit betonter Traditionspflege und führte seit der Mitte des 20. Jahrhunderts zum Phänomen eines Massenevents von überregionalem Interesse. Zum jetzigen Zeitpunkt vermag niemand vorauszusagen, welche Entwicklung die Fasnet bis in fünfzig Jahren nehmen wird.

Anmerkungen:

- 1) Taufbuch Hl. Kreuz RW 1771-1798, 13. September 1771; RPR 10. Februar 1797 p. 52b.
 - 2) RPR 20. August 1800 p. 219b; Altes Familienregister Hl. Kreuz H-N f. 535.
 - 3) Internet: Mameluck – Schreibung, Definition, Bedeutung.
 - 4) Rottweiler Anzeiger Nr. 16, 8. Februar 1861.
 - 5) W. Mezger, Narretei und Tradition. Die Rottweiler Fasnet (1984) S. 11.
 - 6) „Rottweiler Chronik“ Nr. 9, 27. Februar 1848, Beilage zum „Rottweiler Anzeiger“ Nr. 25, 27. Februar 1848.
 - 7) W. Hecht, Die Rottweiler Metzgerzunft (2018) S. 19.
 - 8) W. Hecht, Zur Entstehung des Rottweiler Fransenkleids. RHbl 44. Jg. (1983) Nr. 1.
- Mein herzlicher Dank gilt Martina van Spankeren-Ghandi für das Bildmaterial.

Rottweils Fasnet und die Juden

■ Von Winfried Hecht

Im ausgehenden Mittelalter traten als Vertreter einer vergleichsweise wenig wehrhaften gesellschaftlichen Randgruppe die Juden auch in Rottweil in Erscheinung (vgl. Werner Mezger, Schwäbisch-Alemannische Fastnacht. Kulturerbe und lebendige Tradition. Darmstadt 2015 S. 22ff.). Sie wurden dabei unter ähnlich bedenklichen Kategorien verstanden und aggressiv angesprochen wie beispielsweise bössartige Böcke oder Schweine, Teufel und die Hölle. Dass für solche schlimmen Entwicklungen auch der kirchliche Sprachgebrauch vor und nach der Reformation verantwortlich war, wird heute nicht mehr bestritten und von Seiten der Kirchen zu Recht streng und eindeutig verurteilt.

Es ist ja auch noch gar nicht so lange her, dass Hermann Eris Busse, als erster „wissenschaftlicher“ Begleiter der schwäbisch-alemanni-

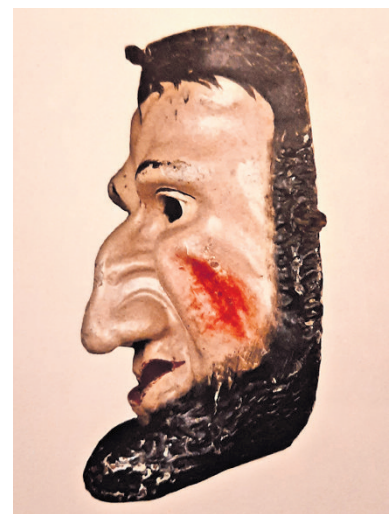
schen Fasnet, von der NS-Ideologie geprägt 1937 unter die Leute brachte, es würden „aus eindeutigen Gründen“ wieder „Schreckmasken mit Judennasen“ zur Fasnet geschnitzt, weil „das schlichte Volk“ so „gegen das angehe, was ihm als Gegengeist erscheint“ (vgl. Mezger, Schwäbisch-Alemannische Fastnacht S. 55). Unbeschwert übersah man damals auch die Nähe der Fasnet zum jüdischen Purim-Fest mit seiner fast ausgelassenen Freude und die Tatsache, dass Rottweiler Juden im 19. Jahrhundert sich für die Fasnet in ihrer Stadt durchaus zugänglich gezeigt haben (vgl. W. Hecht, Rottweiler Feste und Bräuche quer durch das Jahr. Reutlingen 2014 S. 22).

Antisemitismus in Rottweil und eine Judenmaske

Wie schlecht sich Narren in Rottweil im Zusammenhang mit der Fasnet gegenüber Juden aber auch beneh-

men konnten, wird aus einer Stelle im Ratsprotokoll der Reichsstadt deutlich, an der berichtet wird, dass eine ganz Anzahl Narren mit ihrem Narrenmeister an der Spitze 1653 einen Juden massiv belästigt haben, der in ihrer Stadt an Aschermittwoch Heringe für die gerade begonnene Fastenzeit verkaufte. Dass dies allerdings und erfreulicherweise nicht im Sinn der Rottweiler Obrigkeit war, macht die von ihr verhängte Geldstrafe deutlich (vgl. Mezger, Schwäbisch-Alemannische Fastnacht S. 37).

Es gibt freilich Anzeichen dafür, dass das Bild der Fastnacht auch in Rottweil stärker von antisemitischen Affekten geprägt war, als vielfach angenommen. Vor einiger Zeit ist in Rottweil eine recht virtuose geschnitzte Fastnachtsmaske mit dem stereotypen, verzerrten Bild eines Juden aufgetaucht. Michael Hütt hat die Maske im Anschluss an Rottweiler Theater- und Fastnachtsmasken



Theater- oder Fastnachtsmaske eines Juden.

Foto: Katalog/Pfannes

angesichts ihrer Ähnlichkeit mit dem Fastnachtstypus des „Blauen Jud“ in Wiesloch und dort üblichen Fasnachtsumzügen mit überzeugenden Argumenten in Verbindung gebracht; der betreffende Maskentyp ist aber wie auch sonst nicht ganz unbekannt (vgl. Michael Hütt, Katalog-Text Nr. 66 Theater- oder

Fastnachtsmaske eines Juden. In: Zersägt. Ein Krimi um barocke Theaterkulissen, Hrsg. von M. Hütt und A. Schaich. Villingen-Schwenningen 2013 S. 174).

Auch Schörzingen kennt das Juden-Motiv

Nun könnte man einwerfen, allein die Überlieferung, eine solche Maske mit den vermeintlich jüdischen Gesichtszügen stamme aus Rottweil, sei etwas dürftig, um auf ihr die Annahme aufzubauen, sie hätte in der späten Reichsstadtzeit bei fastnächtlichen Umzügen oder Theateraufführungen ihren Platz gehabt.

Aber es gibt bisher nicht berücksichtigte Hinweise, dass das Juden-Motiv an der Fastnacht zumindest in der Rottweiler Gegend bei einschlägigen Veranstaltungen nicht unbekannt gewesen ist.

Von der Fastnacht im nahen Schörzingen wusste man, dass an der dortigen Fastnacht einst die Einzelfiguren von „Jud und Jüdin“ zu sehen waren (vgl. A. Riedlinger, H. Albrecht und A. Homrighausen, Aus dem Schörzinger Volksleben. Sagen und Anekdoten. Sitten und Bräuche. In: Schörzingen. Ein Dorf am Fuß des Oberhohenbergs. Hrsg. von der Stadt Schömberg. Schöm-

berg 1985 S. 98). Bekannt war sogar der Name des hier tätigen Bildhauers, und „vor kurzem“ wurden die beiden Masken „auf irgendeinem Dachboden in der Gemeinde wieder entdeckt“. Wenn bei diesem Sachstand die traditionell engen kulturellen Beziehungen zwischen Rottweil und Schörzingen und nicht zuletzt im Bereich der Fastnacht berücksichtigt werden, ist es nicht weit hergeholt, wenn das Juden-Motiv in der barocken Rottweiler Fastnacht ebenfalls für möglich gehalten wird.

Allerdings ist auch für Rottweil dieses Motiv zweifellos alles andere als unproblematisch und entsprach

keinesfalls der Devise „Jedem zur Freude und niemand zum Leid!“. Es gibt ja ohne Zweifel beim Brauchtum auch Aspekte, bei denen es mehr als besser ist, wenn sie verschwinden und nur noch Gegenstand von einschlägigen Untersuchungen und Forschungen sind. Wichtiger scheint da aber auf jeden Fall, dass auf dem frühen Foto mit dem Rottweiler Elferrat der Narrhalla von 1909 zwei jüdische Narrenräte fröhlich vereint mit neun christlichen Kollegen zusammensitzen (vgl. W. Wager, Schwäbisch-alemanische Fasnet in alten Bildern. Tübingen 2003 S. 86).

Ein früher Text von Anton vom Kocher

■ Von Winfried Hecht

Wenn es eine besondere Rottweiler Literaturgeschichte gibt, so hat Anton vom Kocher (1874-1945) in ihrem Rahmen zweifellos einen beachtlichen Platz (vgl. W. Hecht, Der Rottweiler Poet Anton vom Kocher. RHbl 57. Jg. (1996) Nr. 6 S. 4), ja inzwischen hat auch die Erforschung der weiteren schwäbischen Literaturgeschichte von ihm und seinem Werk Notiz genommen (vgl. W. Hecht, Artikel „Kocher, Anton vom“ In: Schwabenspiegel. Literatur vom Neckar bis zum Bodensee 1800-1950. Autorenlexikon hrsg. von M. Bosch u.a. Biberach 2006 S. 82 ff.). Aber auch in Rottweiler Zusammenhängen fällt gelegentlich wieder der Name des Schriftstellers und Dichters (vgl. z. B. G. P. Mager, Anton vom Kocher und das „Café Herb“ in Rottweil. RHbl 81. Jg. (2020) Nr. 2 S. 3-5. 4).

Anton vom Kocher litt offenbar an Epilepsie und lebte wahrscheinlich aus diesem Grund seit 1892 im Krankenhaus Rottenmünster. Das hinderte ihn allerdings nicht daran, immer wieder einmal zu reisen – ins Elsass, in den Schwarzwald, an den Hochrhein, in die Schweiz oder an den Bodensee. Was er hier erlebte, fand Niederschlag in gekonnt geschriebenen Skizzen und Miniaturen, die vielfach nach kurzer Zeit in den Rottweiler Zeitungen zum Druck kamen, aber danach meist rasch wieder vergessen wurden.

Ein solcher Text von Anton vom Kocher entstand 1916 nach einem kurzen Aufenthalt des Schriftstellers in Überlingen. Er erschien mit dem Titel „Reisebrief von Anton vom Kocher“ in der Nr. 5/6 im 6. Jahrgang von 1916 des monatlich mit einer Auflage von 500 Exemplaren in Rottenmünster veröffentlichten

„Münsterglöcklein“ und wurde beim Schwarzwälder Volksfreund in Rottweil gedruckt. Dieser zumindest recht originelle Text lautet folgendermaßen:

14 Tage lang hauste ich am See und machte in Krämpfen und Stimmungsbildern. Der Sturm heulte um meine Uhldinger Gaststube gleich einem rasenden Kettenhund. Ich stand am Fenster und drückte die Denkerstirne gegen die Scheiben. Sie war benebelt wie der Himmel, der so widerwärtig aschgrau dareinschaute. Die Wellen des Sees wogten, die Pappeln am Strande krümmten sich ächzend und stöhnend als wären es hilflose Dienerseelen, die ihrem Herrn frömmelnde Phrasen und süßliches Untertanengewäsch zuflüstern. Ich dachte an die arme, geknechtete Menschheit und fühlte Bedürfnis, einige trostreiche Verse auf sie loszulassen. Flugs schlug ich Generalmarsch auf den Knochen meiner alten Dichtermähre. Sie papierte. Und so konnte ich meine poetischen Erzeugnisse auch alsbald an den Mann bringen. Sie fanden freundliches Echo in den „Konstanzer Nachrichten“ und im „Seeboten“ zu Überlingen. In letztgenannter Stadt, bekannt bzw. belebt durch ihren malerisch gelegenen Münsterturm, gab ich Gastrolle in einem besseren Café. Die Dame des Hauses begrüßte mich mit ehrfurchtsvollen Knixen, die ich in steifer Vornehmheit erwiderte. „Fräulein wird sofort erscheinen. Bitte, was gefällig?“ „Eine Tasse Café mit Milch“, erwiderte ich und setzte mich voll stolzen Selbstbewusstseins in eine Ecke. In meiner Nachbarschaft pustete ein beliebter Herr, keuchte wie eine Straßendampfwalze. Dann zwinkerte er mich freundlich an mit seinen rötlich unterlaufenen Kaninchenäuglein.

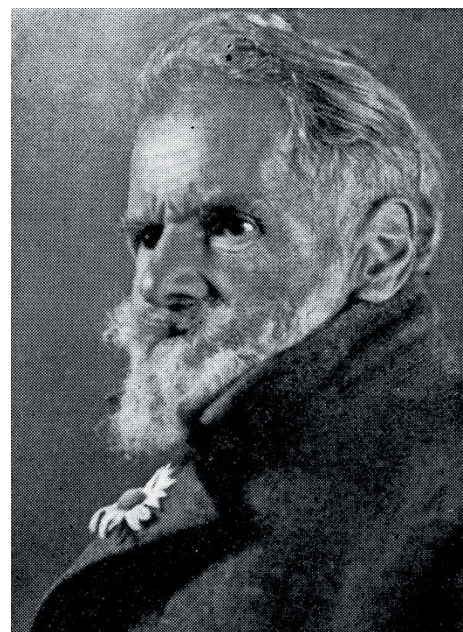
Inzwischen kam das Serviermädchen angerückt, brachte mir den gewünsch-

ten Mokka und begrüßte mich mit dem lebenswürdigsten Lächeln. „Ach, Herr vom Kocher, Sie hier?“, rief's freudig überrascht. „So, kennen Sie mich?“, fragte ich verlegen. „Gewiß“, war die Antwort, „Sie sind doch aus Rottenmünster...“ . „Aber nicht durchgegangen“, ergänzte ich. „Daran hab ich auch gar nicht gedacht, mich freut's nur, einen Landsmann mal zu treffen. Ich bin nämlich aus Altstadt-Rottweil und heiße Hedwig G... Mit Rottenmünster hatte ich schon in frühester Jugend Beziehung, besuchte auch die Theater Vorstellungen, bei welchen besonders Sie, Herr vom Kocher, mir am meisten Spaß machten. Auch Schwester Anthima, Herr Linsenmann und Fräulein Reineldis blieben mir in steter, angenehmer Erinnerung. Wollen Sie sich übrigens einen Augenblick gedulden, ich bring Ihnen sofort eine weitere Bekannte.“ Bevor ich darauf entgegen wollte, war die Cafénymphe verschwunden. Auch der Herr mit den Kaninchenaugen empfahl sich inzwischen. Maliziöses Lächeln lag auf seinen Lippen.

„Donnerwetter“, dachte ich mir, „allzu große Bekanntschaft ist manchmal doch vom Übel!“ Nur wenige Zeit hatte ich zum Nachdenken. Schon nach einigen Minuten stand vor mir ein großes, schwarzäugiges Mädel, das mir erfreut die Hand drückte. Ich wusste eigentlich nicht, mit wem ich die Ehre hatte. Um so dankbarer war ich daher dem guten Kind für seine Aufklärung. „Mein Name ist Ursula“, hauchte es schüchtern. „So“, erwiderte ich mit Humor, „freut mich, Prinzessin Ursula!“ „Nein, doch nicht“, wehrte sie graziös ab, „ich war vor zwei Jahren noch Kindermädchen in Rottenmünster. Kennen Sie mich nimmer?“ „Ach ja“, log ich

dreist und errötete dabei wie eine Jungfrau. Dann sprach sie vom Joseph, vom Jakob, von der Marie, von der Anna, brachte eine ganze Litanei von Namen, Persönlichkeiten, die ich schön grüßen möge, u.a. natürlich auch die Reineldis. O, gute Kollegin Reineldis, dacht ich mir, stünden Sie nur an meiner Stelle! Wie gerne würde ich Ihnen die Freude des Wiedersehens mit solchen alten Bekannten gönnen! Ich muss gestehen, ihre Leutseligkeit, ihr volkstümliches Wesen beschämt mich. Mit Vergnügen wollte ich diese demutsvollen Tugenden vertauschen mit den stolzen Pflichten meiner Herrenmenschenmoral. Diesmal verließ sie mich schmachlich. Ich stand da wie ein Stockfisch und schnappte nach Luft. Dann nahm ich nervösen Abschied von den „alten Bekannten“.

So fanden meine Erinnerungen an Überlingen einen würdigen Abschluss.



Anton vom Kocher gab seiner „alten Dichtermähre“ 1916 in Überlingen die Sporen.

Foto: Photo-Seyler/Sammlung Guntram Vater

Zum Œuvre von Otto Schwarz

■ Von Winfried Hecht

Der Maler Otto Schwarz (1877-1961) und sein künstlerisches Schaffen sind auch im heutigen Rottweil für viele noch immer ein Begriff (vgl. W. Hecht, Artikel „Schwarz, Otto“ in: W. Hecht, Rottweiler Künstlerlexikon. Rottweil 2023 S. 44 ff.). Der Lebenslauf des Künstlers und ein Querschnitt seines Schaffens wurden 1977 in einer Ausstellung im Rottweiler Bürgersaal vorgestellt (vgl. Otto Schwarz 1877-1961. Ausstellung zum 100. Geburtstag des Künstlers zusammengestellt von W. Hecht. Rottweil 1977). Dessen ungeachtet und durchaus nicht überraschend gab es im Verlauf der vergangenen Jahre immer wieder neue Erkenntnisse zum Wirken von Schwarz, der als gebürtiger Stuttgarter 1904 erstmals nach Rottweil kam, wo er 1905 heiratete und bis zu seinem Tod lebte und arbeitete.

Kleinere Arbeiten in Rottweil

Weitgehend vergessen sind viele Arbeiten von Schwarz, der als Dekorationsmaler begonnen hatte, als Restaurator, beispielsweise in der der Predigerkirche (1924) und in der Kapellenkirche (1926). Bereits 1906 brachte Otto Schwarz aber auch eine Serie mit sechs „Postkarten von Alt-Rottweil“ in einer Mappe heraus (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 202 vom 6. September 1906). Bis 1910 malte der Künstler nach Notizen in der Schwarzwälder Bürgerzeitung dann zum Beispiel das bekannte Rottweiler Narrhalla-Wappen und zwei Schützenscheiben für Rottweils Königlich privilegierte Schützengilde, vermutlich im Zusammenhang mit deren 500-Jahrfeier von 1908. Ferner zierte das „Evangelische Gemeindeblatt Rottweil“ von 1914 eine Ostansicht der Rottweiler Innenstadt von der „Linde“ bis herauf zum Gefängnis im Format 7 auf 15,8 Zentimeter.

Andererseits soll Otto Schwarz laut Auskunft aus der Familie Greiner aber nur einmal ein Rottweiler Narrenkleid gemalt haben – nach dem 2. Weltkrieg ein Gschell mit den verschiedenen Rottweiler Narrentypen, das vom zuständigen Ausschuss der Narrenzunft fast nicht zugelassen wurde. Nicht erst danach hatte Schwarz zur Rottweiler Fasnets ein eher gemäßigtes Verhältnis. Sein Freund Carl Hartmann meinte 1977, es sei „net sonderlich“ entwickelt gewesen; dessen ungeachtet hat Schwarz schon 1957 den Rott-



Die Schömberger Stadtansicht von Otto Schwarz.

Foto: Katalog/Pfannes

weiler Narrenmeister Karl Pfister (1870-1953) porträtiert und ganz gelegentlich Motive mit Rottweiler Narren verarbeitet (vgl. Otto Schwarz. Ausstellungsbegleitheft 1977 Fasnetsmotive S. 15). Es wäre reizvoll, aber leider kaum mehr darzustellen, ob und wie sich Otto Schwarz, der akademisch gebildete, hervorragende Künstler, und der originelle Rottweiler Maler-Autodidakt Otto Wolf begegnet sind.

Die Schömberger Stadtansicht von Otto Schwarz

Kaum bekannt ist in Rottweil eine Ansicht der Stadt Schömberg im großen Format und in Öl von Otto Schwarz, die sich im Ratssaal von Schömberg befindet. Das Bild misst ohne Rahmen 120 Zentimeter in der Höhe und 180 in der Breite. Es ist links unten mit „O. Schwarz-Leybold“ signiert und daneben auf „1928“ datiert. Wenn Schwarz seinen Namen hier um den Zusatz „Leybold“ erweitert hat, dann benutzte er dabei den Geburtsnamen seiner Frau, der Tochter eines Rottweiler Oberamtmanns; die Gründe hierfür sind nicht bekannt.

Das Bild zeigt Schömberg von Osten, mit dem Schlichemtal im Vordergrund und eingebettet in die Landschaft zu Füßen des Albtraufs; am rechten Bildrand ist die Palmbühlskapelle zu sehen, in der linken Bildhälfte das alte Schömberg mit den Häusergiebeln an seiner Hauptstraße. Leider konnte mit einer Anfrage bei der Stadt Schömberg zur Entstehung des Gemäldes und zu seinem Erwerb nichts Näheres ermittelt werden (vgl. Mitteilung des Hauptamts der Stadt Schömberg vom 19. Juli 2023). Im Mai 1928 war das Bild allerdings zunächst in Rottweil in einem Schaufenster in der

Hauptstraße ausgestellt (vgl. Schwarzwälder Bürgerzeitung Nr. 113 vom 17. Mai 1928). Das Gemälde erinnert im Übrigen stark an eine großformatige Rottweiler Stadtansicht vom Hochturm aus, die sich heute im Stadtarchiv Rottweil befindet; Otto Schwarz hat sie in seiner frühen Rottweiler Zeit gemalt.

In diesem Zusammenhang ist festzuhalten, dass Otto Schwarz nach Kriegsende 1945 ein weiteres Ölgemälde mit der Stadt Rottweil von Osten geschaffen hat, das der Rottweiler Gemeinderat der Stadt Brugg verehren wollte und für das Schwarz 1800 Reichsmark berechnet hat (vgl. StadtA Rw, Gemeinderatsprotokoll vom 7. Juni 1948 § 159). Auch der Verbleib dieses Bildes konnte bisher nicht ermittelt werden.

Otto Schwarz malt Christus als Apotheker

Ein Otto-Schwarz-Bild mit einer ganz anderen Thematik sei abschließend noch vorgestellt. Es handelt sich um ein Ölgemälde mit dem Thema „Christus als Apotheker“, das 1951 entstanden ist und sich in Privatbesitz befindet (vgl. J. Rieger, Jesus – ein Arzt und Heiler. Schwarzwälder Bote Nr. 233 vom 8. Oktober 2022).

Es zeigt Christus im Brustbild mit einer Waage und Apothekerutensilien

in seinen Händen und auf dem Arbeitstisch vor ihm. Das Bild dürfte ursprünglich für die Obere Apotheke in Rottweil gemalt worden sein. Links oben auf ihm ist folgender Text zu lesen: „Kombt her zu mir alle, die ihr müesig und beladen seith, Ich will euch erquickhen“. Jürgen Rieger hat bereits Gehalt und Sinn dieser Darstellung erläutert, die vor allem im 17. und 18. Jahrhundert recht populär gewesen ist und deutlich machen soll, dass Christus wie ein Apotheker voller Mitleid und Verständnis Heilmittel für Leiden von Seele und Körper aller Art anzubieten hat. Bemerkenswert und einfach schön, dass Otto Schwarz mit diesem Gemälde auch einen künstlerischen Beitrag zur Volksfrömmigkeit leisten konnte.

Abschließend eine weitere Überlegung zu Otto Schwarz und den Spuren seines Wirkens in Rottweil: Bedauerlich, dass es – im Gegensatz zum Wohnhaus des Malers in der Oberndorfer Straße 6 (eingetragenes Kulturdenkmal, vgl. Kulturdenkmale in Württemberg. Landkreis Rottweil Bd. 2 Ostfildern 2023 S. 662 ff.) – nur noch Fotos von seinem Atelier im rückwärtigen Bereich der Oberndorfer Straße gibt. Man könnte von diesem Denkmal der Rottweiler Kunstgeschichte aus so leicht einen Bogen schlagen zur Wohnpyramide von Erich Hauser in dessen Skulpturenpark auf dem Gelände der einstigen Rottweiler Saline.



Christus als Apotheker, gemalt von Otto Schwarz: Ein guette köstliche artsney für allerley krankheiten deiner seel und deines leibs!

Foto: privat